

Pr. 152.
aison
je
chter
Schaf-
wolke.
10. —
ungarne
und solid
nn.
ref bei
bedeutend.

erschiet täglich, mit Ausnahme der
Tage nach Sonn- und Festtagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 10 " — "
Monatlich . . . 1 " 70 "
Mit Zustellung in's
Haus monatlich 2 " — "
Einzeln Nummern 10 S.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 7 " — "
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 9 " — "
Für die Redaktion verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurück-
geschickt; unanfertigte Briefe nicht an-
genommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen in Budapest: Bernhard
Eckstein, A. V. Goldberger,
Hassenstein & Vogler, Julius
Leopold; in Wien: A. Oepplik,
J. D. Annerberg, H. Schalek, M.
Dulles' Nachf. (M. Augensfeld
& E. Lessner), Hassenstein &
Vogler, R. Mosse; in Berlin,
Hamburg, Paris: Hassenstein
& Vogler; in Frankfurt a. M.:
Hassenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.
Inventionspreis:
Der Raum einer einspaltigen
Garniturzeitung kostet bei ein-
maligen Inseraten 14 Heller,
das zweite Mal je 12 Heller,
das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Ertelgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 153. **Sermannstadt**, Freitag den 6. Juli 1900. **116. Jahrgang.**

Die Ermordung des deutschen Gesandten.

Berlin, 2. Juli.

Die beschwichtigenden Meldungen, welche in den letzten Tagen aus chinesischen Quellen und von Seiten der russischen Regierung über die Lage in China verbreitet worden waren, haben sich schnell als falsch erwiesen und die bisherige Ungewißheit über das Schicksal des deutschen Gesandten ist einer furchtbaren Gewißheit gewichen. Bereits vor zwei Wochen, am 18. Juni, ist in Peking das verabscheuungswürdigste Verbrechen wider die Menschlichkeit und das Völkerrecht begangen worden und bis heute haben die chinesischen Behörden es verstanden, dies grauenhafte Verbrechen zu vertuschen und durch läugerische Berichte über den den Gesandten gewährten Schutz die Mächte in Sicherheit zu wiegen.

Das verabscheuungswürdige Verbrechen, welches in China an dem deutschen Gesandten Freiherrn von Kettler begangen worden ist, ist das schlimmste, das Schwerte, welches ein Land, welches eine Nation auf sich laden kann, und es steht in der neueren Geschichte ohne Beispiele da. Denn nichts wäre unberechtigter, als wenn man, wie es vielleicht hier und da geschieht wird, den Mord in Peking mit dem Raubmord an dem Gesandten vom 28. April 1799 vergleichen wollte. Es ist geschichtlich nachgewiesen, daß jene Ermordung des französischen Gesandten, wenn sie auch auf deutschem Boden erfolgt ist, von französischen Emigranten ausgeführt worden ist. Für die in China verübte grauenhafte That gibt es in der modernen Geschichte kein Beispiel und der chinesische Staat hat sich, nachdem eine solche That auf seinem Boden verübt worden ist, auch aus der Reihe der halbcivilisirten Staaten, als welchen man ihn bisher ansah, gestrichen und er kann in Zukunft nur noch in die Reihe der barbarischen Staaten rubricirt werden.

Was wird geschehen, um furchtbare Sühne, um glänzende Genugthuung für dies Verbrechen gegen die Menschlichkeit, gegen das Völkerrecht, welches in Peking begangen worden ist, zu erlangen? Handelte es sich um normale Verhältnisse, wäre der Gesandtenmord in Peking mit unbedingter Sicherheit auf die Schuld der chinesischen Regierung zurückzuführen, dann würde die natürliche Folge der Mordthat die sein, daß der chinesischen Gesandtschaft in Berlin die Pässe überreicht würden, wenn nicht die deutsche Regierung zu der Maßnahme schreiten wollte, die Mitglieder der chinesischen Gesandtschaft als Geiseln zu behalten. Jedenfalls würde so oder so die offizielle Kriegserklärung an China erfolgen müssen.

In Deutschland hat man sich, wie überhaupt seitens der Mächte freilich bisher auf den Standpunkt gestellt, daß sich die bisherigen Maßnahmen in China nicht gegen die chinesische Regierung, sondern gegen die aufrührerischen Boxer und die aufrührerischen chinesischen Truppen richten. Zu dieser Auffassung, welche man vielleicht als eine Fiktion bezeichnen darf, haben sich die Mächte bisher deshalb entschlossen, weil sich noch immer nicht auch nur annähernde Klarheit über den wirklichen Zusammenhang der Vorgänge in Peking hat schaffen lassen und weil die Mächte befürchteten, daß die Feststellung des offenen Kriegszustandes die Lage der Europäer in China verschlimmern, die Niederwerfung des Aufstandes erschweren und die ohnehin vorhandenen internationalen Schwierigkeiten noch vergrößern könnte.

Ob sich freilich die Fiktion, daß die Mächte mit China, während dort regelrechte Schlachten geschlagen werden, im „Frieden“ leben, noch lange aufrecht erhalten lassen wird, ob der Zustand, daß die Gesandten des himmlischen Reiches mit den europäischen Regierungen friedlich verkehren, während unsere Gesandten in Peking ermordet werden, noch lange Bestand haben kann, das wird man täglich bezweifeln können. Jedenfalls muß so oder so das Vorgehen gegen China mit weit größerer Energie, als bisher, beschleunigt und vor allem plangemäßer betrieben werden. Allzuviel ist durch Sorglosigkeit und mangelnde Vorsicht versäumt worden. Hätten die Mächte auf die Warnungen geachtet, die der ermordete Freiherr v. Kettler schon vor Monaten ergehen ließ, dann wäre der jetzige Zustand vollkommener Verwirrung in China nicht eingetreten. Aber sowohl Rußland, wie England weigerten sich, das Bestehen der chinesischen Gefahr anzuerkennen, das Erstere, weil es sich bei dem bisherigen Zustand in China wohlzufand, das Zweite, weil es in Folge seiner jüdisch-afrikanischen Abenteuerpolitik an Gefahren in anderen Welttheilen nicht glauben wollte.

An dem Unheil aber, das jetzt geschehen ist, sind, ob es auch uns Deutsche in erster Reihe getroffen hat, doch alle anderen Mächte nicht minder betheilig. Daß das verhängnisvolle Geschick gerade den deutschen Gesandten traf, ist ein unglücklicher Zufall. Sollten auch die anderen Gesandten, was noch nicht feststeht, gerettet werden, so haben doch alle Staaten das gleiche Interesse, die in China begangene Verletzung des Völkerrechts zu rächen. Dies hindert freilich nicht, daß jetzt Deutschland in erster Reihe verstärkte und umfassende Maßnahmen treffen wird, um „mit gepanzerter Faust“ die in China begangene Frevelthat zu rächen und Sühne für sie einzufordern. Das deutsche Volk wird keine Opfer scheuen, um die von den chinesischen Barbaren begangene Frevelthat zu rächen. Die Mächte aber — davon zweifeln wir nicht — werden gegenüber dieser zum Himmel schreienden Frevelthat zeigen, daß die weiße Rasse gegenüber der gelben solbarisch ist. Ist die chinesische Regierung schuldig an dem Verbrechen des Gesandtenmordes, dann muß mit dieser Regierung ein Ende gemacht werden! Und ist ihre Schuld selbst nur die, daß sie den Mord nicht hat verhindern können, dann herrscht in China die Anarchie und Sache der Mächte wird es sein, an die Stelle dieser Anarchie mit eiserner Faust die Ordnung zu setzen.

Eine Rede des Kaisers Wilhelm.

Wilhelmshafen, 3. Juli.

Bei Besichtigung des nach China zu entsendenden Expeditionscorps hielt Kaiser Wilhelm an letzteres folgende Ansprache:
„Mitten in den tiefen Frieden hinein, für mich leider nicht unerwartet, ist die Brandfackel des Krieges geschleudert worden. Ein Verbrechen, unerhört in seiner Frechheit, schauererregend durch seine Grausamkeit, hat meinen bewährten Vertreter getroffen und dahingerafft. Die Gesandten anderer Mächte schweben in Lebensgefahr, mit ihnen die Kameraden, die zu ihrer Schutze entsendet waren. Vielleicht haben sie schon heute ihren letzten Kampf gekämpft. Die deutsche Fahne ist beleidigt und dem Deutschen Reiche Hohn gesprochen worden. Das verlangt exemplarische Bestrafung und Rache. Die Verhältnisse haben sich mit einer furchtbaren Geschwindigkeit zu einem tiefen Ernst gestaltet und seitdem ich Euch unter die Waffen zur Mobilmachung berufen, noch ernster. Was ich hoffen konnte, mit Hilfe der Marine-

Infanterie wiederherzustellen, ist jetzt eine schwere Aufgabe, die nur durch geschlossene Truppenkörper aller civilisirten Staaten gelöst werden kann. Schon heute hat der Chef des Kreuzergeschwaders mich gebeten, die Entsendung einer Division in Erwägung zu ziehen. Ihr werdet einem Feinde gegenüberstehen, der nicht minder todesmüthig ist, wie Ihr. Von europäischen Offizieren ausgebildet, haben die Chinesen die europäischen Waffenbranchen gelernt. Gott sei Dank haben Euer Kameraden von der Marine-Infanterie und meiner Marine, wo sie mit ihnen zusammengekommen sind, den alten deutschen Waffengebrauch beibehalten und bewahrt, mit Ruhm und Sieg sich vertheidigt und ihre Aufgaben gelöst.

So sende ich Euch nun hinaus, um das Unrecht zu rächen und ich werde nicht eher ruhen, bis die deutschen Fahnen vereint mit denen der anderen Mächte siegreich über den chinesischen Weiden und auf den Mauern von Peking aufgezogen, den Chinesen den Frieden dictiren. Ihr habt gute Kameradschaft zu halten mit allen Truppen, mit denen Ihr dort zusammenkommt; Russen, Engländer, Franzosen, wer immer es sei. Sie kämpfen für eine Sache: die Civilisation. Wir denken auch noch an etwas Höheres, an unsere Religion, an die Vertheidigung und den Schutz unserer Brüder da draußen, welche zum Theile mit ihrem Leben für ihren Heiland eingetreten sind. Denkt auch an unsere Waffengehre, denkt an diejenigen, die vor Euch gefochten haben und zieht hinaus mit dem altbrandenburgischen Ahnenrufe:

„Vertrau' auf Gott, Dich tapfer wehr',
Darauf behel' Dein' große Ehr'.
Denn wer's auf Gott berghaftig waagt,
Wird nimmer aus der Welt gejagt.“

Die Fahnen, die hier über Euch wehen, gehen zum ersten Male in's Feuer. Daß Ihr mir dieselben rein, fleckenlos und ohne Makel zurückbringt! Mein Dank und mein Interesse, meine Gebete und meine Fürsorge werden Euch nicht fehlen und auch nicht verlassen und mit ihnen werde ich Euch begleiten.“

Die Gefangenen auf St.-Helena. Ein „Reuter“-Telegramm aus St.-Helena meldet, daß gegenwärtig die Anwesenheit auf dieser Insel grassirt. Jeder Mensch in Jamestown habe je mehr oder weniger, und auch auf dem Lande seien viele Leben der Krankheit zum Opfer. Die Krankenhäuser seien bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Nachrichten von dem Entzuge von Masfening und der Besetzung von Johannesburg und Pratoria sollen große Erregung hervorgerufen haben. Salute wurden von den Forts und den Kriegsschiffen abgefeuert. Die gefangenen Buren seien im Allgemeinen damit zufrieden, daß der Krieg sich jetzt seinem Ende nahe, und daß nunmehr Aussicht vorhanden sei, daß sie bald nach Südafrika zurückkehren könnten. Viele wollen durchaus nicht glauben, daß Präsident Krüger nach Norden geflohen sei. Sie meinen, er würde eher im Kampfe zu fallen suchen, als davonlaufen. Das Leben der Gefangenen in St.-Helena scheint, wie die Meldung des „Reuter'schen Bureaus“ wenigstens behauptet, ganz glücklich zu sein. Alle Officiere dürfen auf Ehrenwort frei ausgehen, und auch einer Anzahl der Mannschaften wird gestattet, unter Aufsicht ihrer Officiere frei umher zu gehen. Sie kommen häufig in die Stadt und kaufen eine große Anzahl Photographien, Curiositäten und Früchte. Sie lieben alle St.-Helena sehr, und besonders ihre Bewohner, die sie sehr freundlich behandeln. St.-Helena hat noch nie so bewegte Zeiten gesehen. Frühs bis sechs kommt die Post während der Woche, während sie sonst nur einmal des Monats zu kommen pflegte. Daß drei Dampfer während 18 Stunden kamen, war auch ein Record für St.-Helena. Der Import aller möglichen Waaren hat so zugenommen, daß während des letzten Monats die Einnahmen aus Einfuhrzöllen sich verdoppelten, und im laufenden Monat werden sie wahrscheinlich noch höher werden. Trotzdem alle Pferde und Maulthiere stets an der Arbeit sind, war es bisher nicht möglich, alle aufgestapelten Waaren an Ort und Stelle zu bringen, da immer neue Dampfer löschten.

Feuilleton.

Um eine Million.

Roman von K. Rechner.

(18. Fortsetzung.)

Damit wollte Friedrich sie umfassen und näher an sich ziehen — Elfriede aber entzog sich ihm fast schaudernd. Ein Frösteln überlief sie — die Zukunft starrte sie an — grau — leer — hoffnungslos — an der Seite dieses Mannes. Mit tonloser Stimme erwiderte sie endlich: „So wirst Du vermutlich es auch romantischen Unsinns heißen, wenn ich Dir sage, daß Dein Freund, auf den Du so stolz zu sein scheinst, Dein Vertrauen nicht verdient, ja es verräth!“

„Hahaha!“ lachte Friedrich. „Darauf also soll die ganze Geschichte hinaus? Also gar eiferüchtig auf den armen Thorstein — hahaha!“
„Und wenn ich Dir sage, daß dieser arme Herr von Thorstein, wie Du ihn zu nennen beliebst, Dich in meinen Augen herabzusetzen versucht, Dich hinter Deinem Rücken verleumdet, unter der Maske, mir dienen zu wollen — mir ergeben zu sein — der Abscheuliche?“

„Bah — Grillen von Dir, mein Engel. Wahrscheinlich hat er Dir eine seiner renommirten Galanterien gesagt, was Deine Entrüstung so furchterlich erregte. Das mag ja recht tugendhaft sein, aber es ist wirklich ein bisschen arg bürgerlich, auf derlei Worte, die in der guten Gesellschaft völlig guter Ton sind, irgend welches Gewicht zu legen und vollends gar eine Handhabe daraus zu machen, um Thorstein zum Verräther stampeln zu wollen — das ist, meiner Treu', sogar ein wenig lächerlich, mein Schatz!“

„Aber wenn ich Dir mein Wort darauf gebe, daß ich nichts, als die volle Wahrheit sprach?“ rief Elfriede, außer sich über solche Verblendung.

„Du hast in der That eine ganz unbegreifliche Passion, Dir und Anderen das Leben unnötig schwer zu machen!“ meinte Friedrich unbefählich. „Was verlangst Du denn eigentlich von mir?“
„Ist es wahr, was Herr von Thorstein wegen der Blumen sagte?“ fragte Elfriede.

„Mein Gott, Du hast wirklich eine etwas unbequeme Art, zu inquiriren, beste Frieda.“ lachte Friedrich halb verlegen. „Lieber Himmel, wie konnte ich denn ahnen, daß so ein paar Grashalme Dir so viel Freude machen würden — sonst —“

In seinem Innern aber dachte er: „Na, Thorstein's diplomatische Mission scheint mir gehörig verunglückt zu sein!“
„Also hatte er doch recht!“ fuhr Elfriede auf, und in diesem Augenblick war sie wieder ganz und gar das verwöhnte, trozige Mädchen von ehemals.

„Höre, Frieda, nun ist's aber genug!“ sagte Friedrich, ungeduldig aufstehend. „Wegen dieser einfältigen Blumengeschichte eine solche Scene! Und zum Ueberflus muß der unschuldige Thorstein noch den Sündenbock spielen! Nun, Du selbst solltest doch wohl eigentlich am besten wissen, wer sich diese ländlich-sittlichen Huldigungen gestattet.“

Elfriede machte eine heftige abwehrende Bewegung. „O, mißverstehe mich nicht etwa!“ lachte Friedrich. „Nicht, als ob ich eiferüchtig wäre! Im Gegentheil, ich habe durchaus nichts dagegen, wenn mein jüdisches Bräutchen überall gefeiert wird.“

Damit wollte er sich zärtlich zu ihr niederbeugen, aber Elfriede vereitelte diese Geste, indem sie sich ebenfalls erhob.
„Das war nicht recht von Dir, Friedrich!“ rief sie unwillig. „Wie konntest Du mich Blumen annehmen lassen, als kämen sie von Dir? Wie konntest Du mich in diesem Glauben bestärken und —“
„Mir scheint, wenn wir denn doch noch einmal anfangen wollen, uns gegenseitig Vorwürfe zu machen,“ fiel ihr Friedrich phlegmatisch in's Wort, „so hätte wohl ich mindestens ebenso viel Berechtigung dazu, als Du. Warum nimmst Du Blumen entgegen, ohne Dich vorher zu überzeugen, von wem sie kommen? Warum spielst Du außerdem seit einiger

Zeit die Zierruppe gegen Alle und die Sybde gegen mich? Warum bist Du überhaupt so gänzlich anders, als früher, wo Du niemals so romantischer Grillenfängerei nachgingst, wie jetzt?“

Elfriede schwieg und blickte zu Boden. Ja — warum? Hatte er so ganz unrecht? War sie nicht sehr verändert — mehr, als er?
„Nun, nun,“ fuhr Friedrich mit einer Art von Gutmütigkeit fort, „nimm Dir solche geringfügigen Dinge nicht gleich so zu Herzen, Frieda!“

Elfriede blickte zu ihm auf. „Friedrich“, sagte sie stockend, „meinst Du — meinst Du wirklich — daß wir Beide — für einander passen?“
Er blickte sie sehr erstaunt mit seinen hübschen geistvollen Augen an. „Ei, weshalb denn nicht, Du kleine Thürin? Warum sollten wir denn nicht? Jetzt wär's aber wohl endlich genug der Kinderreien, und was Thorstein betrifft, so hoffe und wünsche ich allen Ernstes, daß Du Dich auf guten Fuß mit ihm stellst, denn er ist mein bester Freund!“

Er bot ihr galant den Arm, als Zeichen, daß er diese Unterredung nun beendigt zu sehen wünsche, in welchen Elfriede nur zögernd den ibrigen legte. Was hatte sie erreicht? Nichts — gar nichts! Und wieder und wieder rief es mit aller Macht in ihr, während sie am Arm ihres Verlobten schweigend dem Schlosse zuschritt, dessen künftige Herrin sie bestimmt war, zu sein: „Wir passen nimmermehr zusammen. Und nun ist es zu spät — zu spät!“

Als Abends die Familie im großen Salon versammelt war, kam die Rede auf Schloß Ebersburg und auf das Hauptereigniß der Gegenwart, auf den Baron Eberstein selbst. Gräfin Camilla, wie gewöhnlich über eine ihrer unergründlichen „Penelope-Arbeiten“, wie Thorstein diese nannte, gebeugt, bedauerte mit sehr viel scheinbarer Gutmütigkeit, hinter der aber desto mehr versteckte Bosheit sich verbarg, daß dieser arme, liebe Vetter da draußen auf Ebersburg so gänzlich die Freude entbehren müsse, seine gesammten Nachbarn und Bekannten bei sich zu sehen, wegen seiner so bedauerenswerthen zarten Gesundheit.

präsentirte er bei jeder Gelegenheit. Nachdem es ihm hier geglückt war, die verschiedensten Leute „hineinzulegen“ — zum Schlusse brachte er noch einen in Sophia gestohlenen Ueber unter —, verstand er und ward seit dieser Zeit nicht mehr gesehen. Seine von der Criminalpolizei verfolgte Spur läuft über Köln nach Paris. In seinem Hotel, einem der ersten hier hinterließ er einen leeren Koffer und Schlüssel. Besonders charakteristisch für den Herrn ist seine wahnsinnige Morphiumsucht. Er nahm manchmal 72 Einspritzungen an einem Tage. Häufig wurde er in Gesellschaft ohnmächtig, knöpfte man seinen Rock auf, fand man folgende Notiz auf seiner Weste: „Bitte um eine Einspritzung.“ Seine Manipulationen machte er mit Privatleuten; mit Geschäftleuten gibt er sich ansehend nicht ab.

(Das verheiratete Violoncell.) Der kürzlich verstorbene kön. bairische General-Musikdirector Hermann Levi, der vertraute Freund und Lieblings-Dirigent Richard Wagner's, war auch mit Hans Richter eng befreundet. Die beiden Künstler pflegten gelegentlich Einer des Anderen Rath und Urtheil einzuholen. Als nun einmal — so wird erzählt — in Bayreuth der „Tristan“ geprobt wurde, den Levi dirigirte, fragte dieser den Kollegen Richter, wie's ihm denn gefallen habe und ob er mit Allem einverstanden sei. Richter lobte anfänglich etwas zurückhaltend, und als Levi ihn zu offener Aussprache drängte, meinte er: „Das Liebessehnsuchts-Thema, das den Celli anvertraut ist, kam nicht zur rechten Geltung, klang nicht hingebend genug. Das können offenbar nur — verheiratete Violoncellisten sein, die das so phlegmatisch herunterstreichen.“ Es verhielt sich so, Richter's Ohr hatte ihn nicht getäuscht. Nicht ein einziger Junggeselle saß an den Cellipulken.

(Ein neuer Sport.) Ein fanatischer Kegelschieber, der Restaurateur M. Daru in Pont de Claix, war — wie von einem französischen Blatt berichtet wird — eine Wette eingegangen, daß er mit 180 Würfen eine 800 Gramm wiegende Kugel aus Buchsbaumholz die 16 Kilometer lange Strecke vom Dorf Pont de Claix nach Grenoble und zurück durchlaufen lassen könnte. Am vorvergangenen Sonntag wurde diese Wette zur Ausführung gebracht. Von seinen Wettgenossen und einigen unparteiischen Personen begleitet, die in zwei Wagen Platz nahmen, trat M. Daru seine Kegeltour nach Grenoble an. Auf dem Hinwege erreichte er sein Ziel mit genau 80 Würfen. Zurück mußte er die Kugel 87-mal schleudern, ehe man wieder zum Ausgangspunkt in Pont de Claix gelangte. Statt 180-mal hat er die Kugel, die bei jedem Wurf durchschnittlich 96 Meter auf der schurgeraden Chaussee zurücklegte, nur 167-mal in die Hand nehmen müssen. Die Wette war also glänzend gewonnen. Abgegeben von einigen Gliederschmerzen hat die ungewöhnliche Anstrengung für den meistthätigen Kugelwerfer keine unangenehmen Folgen gehabt. Ein neuer Sport ist aber durch M. Daru in's Leben gerufen, denn bei der Jugend von Pont de Claix und Grenoble hat das „Distanz-Kugelwerfen“ enthusiastische Aufnahme gefunden.

(Eine Luftwettfahrt auf Leben und Tod) haben am 1. d. Abends acht Herren von Paris aus angetreten, und zwar Jeder in einem Ballon für sich. Es sind die Bewerber um den Aéro-Club ausgeschriebenen Preis für die Erreichung der größten Höhe. Die höchste bisher erreichte Höhe war 8300 Meter. Der Ballon, der diese Höhe erreichte, war am 15. April 1874 in Paris aufgestiegen und trug die alku fähigen Luftschiffer Sivel, Croc-Spinnell und Tissandier, aber nur der Letzter erreichte lebend die Erde wieder, den beiden anderen hatte die Fahrt das Leben gekostet, sie waren aus Mangel an Sauerstoff erstickt. Die Namen der acht aufgestiegenen Bewerber sind: Duchesne, Ballan, Graf Bastillon de St-Victor, Nicolleau, Faure, Friant, Louet, Graf de la Vaulx. Die geringste Höhe, die erreicht werden sollte, beträgt 2600 Meter. Jeder Ballon war mit einem verriegelten, selbstregulirenden Barometer, das die Höhe genau anzeigt, versehen. Bis heute stellt sich das Ergebniß folgendermaßen: Ballan 4540 Meter, Nicolleau 4300 Meter, Faure 4200 Meter, Duchesne 3600 Meter, Graf St-Victor 3400 Meter. Von den drei anderen Ballons sind noch keine Nachrichten eingetroffen.

(Wom Windmühlensflügel durch die Luft geschleudert.) Einer unfähigen Wette ist der 20-jährige Sohn des Güterbesizers Rome auf Suffey bei Neustadt an der russischen Grenze zum Opfer gefallen. Der junge Mann wettete mit einem Rechenossen, daß er unter den Flügeln einer im Gange befindlichen Windmühle des Nachbardorfes hinwegreiten würde. Die Weiden bestiegen auch alsbald ihre Kasse und ritten, von einer Schaar Schaulustiger gefolgt, der Mühle zu. Hier wollte Jérôme im Galopp zwischen den Flügeln hindurch, wurde aber von seinem Pferde, das vor dem niedergehenden Flügel scheute, abgeworfen und fiel unglücklicherweise zwischen die Flügel hinein. Bei der nächsten Drehung wurde er in Folge dessen in die Höhe mitgeschleudert und aus der Luft mit solcher Gewalt niedergeschleudert, daß er mit gebrochenen Gliedern liegen blieb. Den bereits schwer Verletzten traf noch ein zweiter Stoß, der ihm den Brustknochen einbrückte. Nachdem er kaum in das Elternhaus zurückgebracht war, starb er an den Folgen des Sturzes.

(Die Krokodil-Weste.) Die letzte Neuheit für sportbegeisterte Swells ist, wie man aus Lond on berichtet, eine Weste aus dunkelgrüner Krokodilhaut. Die Krokodilhaut — wenigstens wird sie mit dem Krokodilmutter geprägt — ist weich und biegsam, trotz der sehr glänzenden Außenfläche. Sie wird nicht nur grün, sondern auch in allen Schattirungen von braun getragen. Die Weste wird mit silbernen Schnürsenkeln, die mit kleinen Quasten am Ende versehen sind, zugeschnürt. Ihr Schnitt ist hoch, so daß beim zugeknöpften Rock oben noch ein Viertelzoll der Weste sichtbar wird. Die Krokodilweste ist wasserdicht, aber nicht fugelicht, wie man vermuthen könnte; sie hat vor Alledem den Reiz der Neuheit für sich, aber es scheint nicht rathsam, sie an warmen Augusttagen zu tragen.

(Das Ende der Photographie.) In Kurzem wird dem Londoner Publicum eine Sensation zu Theil werden. Die altmodische „Stilleben“-Photographie wird dem photographischen lebenden Bilde Platz machen, und ganz Lond on wird „biographirt“ werden. Bisher wurden nur die Berühmten und Taperen „biographirt“ und „mutocopirt“. Marchirende Soldaten und tanzende Schauspielerinnen hatten dieses Privileg. Das wird jetzt anders. Das Biographie- und Mutocopy-Syndicat wird neuerdings ein Atelier für „Biographie“ in der Regent-street in Lond on eröffnen. Dann kann Jeder, der will, sich „biographiren“ lassen, wie früher im Atelier des Photographen photographiren. Das Biographen-Atelier soll so fashionabel, wie möglich ausgestattet sein. Das eigentliche Aufnahme-Zimmer wird geräumig und elegant sein. Die Beleuchtung geschieht durch Bogenlampen, die 100.000 Kerzenlicht-stärken gleichkommen. Die größte Schwierigkeit in der „Biographie“ ist die Ausschließung von Schatten; auch dafür ist in vollkommener Weise Sorge getragen worden. Die schnell arbeitende Camera wird durchschnittlich mehr als vierzig Bilder in einer Secunde herstellen und so lange darin fortfahren, wie man Lust hat. Große Dinge sind in Zukunft durch diese neue Form der Photographie möglich geworden. Mr. Smebley, der Director des Syndicats, theilte dem Vertreter eines englischen Blattes, der ihn interviewte, Folgendes darüber mit: „Ich glaube, daß das biographische Atelier sehr populär werden wird. Jetzt gibt die Photographie einem Menschen oder eine Gruppe in nur einer Stellung und natürlich fehlen sehr viel charakteristische Züge. Wir wollen aber Menschen in Bewegung photographiren, um jede Geste und Bewegung festzuhalten. Wieviel interessanter ist für Jeden eine lebende Photographie seiner Freunde, als eine, die sie in einer einzigen Pose zeigt! Der Aufnahmen in diesem Atelier ist kaum eine Grenze gesetzt. Jeder kann in jeder Thätigkeit biographirt werden. Ein Brautzug, zum Beispiel: Die Braut

und der Bräutigam, die Brautjungfern, der Brautzeuge, die Schwestern, Cousinen, Tanten — Alle können sie im Atelier umherziehen und sich für ihre Privat Zwecke „biographiren“ lassen. Junge Damen und Herren können sich vor der „Maschine“ ein Rendez-vous geben und die Balzen mit den lebenden Bildern an ihre Freunde schicken. Jeder kann kommen und gehen, tanzen, seine Freunde empfangen und ein treues Bild der Scene nach Hause senden.“ Um die Biographen-Bilder allen Befannten zu zeigen, stellen die Londoner Damen von nun an Biographen-Ständer in ihrem Salon auf. Die Walze wird auf die Spindel gesetzt, der Griff gedreht und das Bild ist fertig. Auch kleine Maschinen, die auf dem Tisch stehen, werden für den Hausgebrauch verkauft werden. Durch Hinzufügung einer Linse und einer elektrischen Lampe an die gewöhnlichen Mutocopy-Maschinen können die im Atelier aufgenommenen lebenden Bilder auch auf einen Schirm geworfen werden. Daraus ergeben sich natürlich zahlreiche Möglichkeiten, bei Gesellschaften den Gästen ein neues Amusement zu bereiten.

(Ein Testament mittelst Phonograph.) Bekanntlich gibt es verschiedene Arten, seinen letzten Willen rechtskräftig zu errichten, und die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten weichen in ihren bezüglichlichen Vorschriften nur in Nebendingen, der Zahl der Zeugen und anderen Formalitäten von einander ab. Neben dem eigenhändig geschriebenen und unterschriebenen, neben dem von fremder Hand ausgefertigten, vom Testator und den Legatitars- und Identitätszeugen unterzeichneten Testament besteht auch das mündliche Testament in Kraft. Aus Amerika wird von einer neuen Form berichtet, der vielleicht die Zukunft gehört; das Testament per Phonograph! Der in New-York in italienischer Sprache erscheinende „Araldo Italiano“ berichtet, daß in Rochester vor Kurzem der Electricer und Ingenieur M. A. Putnam gestorben sei. Wenige Tage vor seinem Tode sprach er im Bureau sein Testament in den Phonographen. Er hatte mehrere Advocaten, Notare und Familienmitglieder zu dieser Ceremonie eingeladen, obwohl dies, wie er versicherte, gar nicht nöthig gewesen wäre. Als er genickt hatte, nahm er eine erwärmte Nadel, rührte damit in das Wachs des rotirenden Cylinders die Worte: „Dieses ist mein letzter Wille,“ unterschrieb seinen Namen und die gebetenen Zeugen thaten bezeuglich. Die Erben aber konnten das Testament nicht nur lesen, sondern von ihm selbst hören!

(Eine neue Verwendung des Phonographen.) In der großen Wahlcampagne, die nun in den Vereinigten Staaten beginnt, soll der Phonograph eine große Rolle spielen. Die Demokraten werden, wie aus Newyork berichtet wird, Tausende phonographischer Einwurfsmaschinen im ganzen Lande vertheilen, Maschinen, die mit Reden hervorragender Politiker schwer geladen sind, in denen die Vorzüge der demokratischen Plattform erläutert werden, und das Publicum ermahnt wird, gegen Mac Kinley, Trusts und Imperialismus zu stimmen.

(Zürückliche Toleranz vor 150 Jahren.) In wohlthuendem Gegensatz zu dem Aet religiöser Unbuddhamkeit der russischen Orthodoxie gegenüber dem Grafen Leo Tolstoi steht nachfolgende Anekdotte, die das „Badische Museum“ von dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden veröffentlicht. Als sich der Markgraf im Jahre 1751 eines Tages auf der Auerhahnenjagd befand, erhielt er die Meldung, eine Schauspielerin sei gestorben und die Geistlichkeit weigerte sich, sie kirchlich zu beerdigen. Empört über diese Unbuddhamkeit, ließ er den Geistlichen bedeuten, wenn man auf der Weigerung beharre, werde er selbst kommen, und an der Spitze seines geheimen Rathes die Leiche zu Grabe geleiten!

(Zwei Gattinnen.) Bei der Census-Aufnahme in Newark ist, wie amerikanische Blätter melden, ein Deutscher entdeckt worden, der mit zwei Frauen, die Beide von ihm Kinder haben, in Ruhe und Frieden zusammen lebt. Seine erste Frau heiratete er vor zwanzig Jahren in Deutschland. Vor zehn Jahren ließ er sie mit ihren Kindern im Stich, wanderte nach Amerika aus und heiratete ein Mädchen, das er auf der Ueberfahrt kennen gelernt hatte. Vor zwei Jahren kam seine Frau nach Amerika und fand ihn als Gatten einer anderen. Trotzdem zog sie zu ihm und er ließ bald ihre Kinder aus Deutschland nachkommen. Die beiden Frauen haben sich jeither auf das Beste vertragen. Obwohl sie unter einem Dache wohnen, ist der Haushalt ein getrennter. Der Mann gibt jeden Samstag Jeder die Hälfte seines Lohnes und Jede ist damit und mit ihrem halben Manne glücklich und zufrieden. Für die Richtigkeit dieser Meldung läßt sich eine Gewähr nicht übernehmen, da der Mann mit den glücklich beisammen lebenden beiden Frauen bei jeder amerikanischen Volkszählung auftaucht, bald in dieser, bald in jener Stadt.

(Naive Galanterie.) Bekanntlich gehören die Kirgisen zu den fast ganz unentwickelten Völkern des russischen Reiches und haben noch ihre alten Sitten mehr oder minder erhalten. Zuweilen werden nun die Vornehmsten unter ihnen von hochgestellten Russen zur Tafel geladen, oder es werden ihnen besondere Aufmerksamkeit erzeigt, um unter ihnen bessere Lebensart zu verbreiten. Irbin, nachmals Chan der Kirgisen, war einmal in Drenburg zum Gouverneur geladen. Dem Kirgisen gegenüber sah eine sehr hübsche Frau, die Gattin eines russischen Obersten. Ersterer sah sie scharf in's Auge; sie gefiel ihm sehr, und da die Kirgisen ihre Weiber kaufen, so konnte er sich nicht enthalten, anzurufen: „Tausend Schafe würde ich für die Frau da geben.“ Man lachte über diese naive Galanterie, und der Gouverneur, um sich einen Scherz mit dem Kirgisen zu machen oder ihn vielleicht in Verlegenheit zu setzen, fragte ihn, indem er auf seine eigene Gattin zeigte: „Wie viel gibst Du wohl für diese?“ — „O, Herr!“ versetzte Irbin, ohne sich zu befinden, „frage das nicht, so viele Schafe hat Keiner auf der ganzen weiten Welt!“

(Richter Lynch.) Von Pueblo City in Colorado (Vereinigte Staaten) wird ein grausamer Fall von Lynch Justiz berichtet. Ein aus ungefähr 3000 Perjonen bestehender Volkshaufen brachte einen Eisenbahnzug zum Stehen, bevor er in die Station einfuhr und bemächtigte sich eines Regers, der unter der Anführung eines schweren Verbrechens auf dem Wege zum Gefängniß war. Der Schwarze wurde von der wüthenden Menge arg zugerichtet und schließlich an einem Telegraphenmast aufgehängt. Der Pfahl fiel jedoch dreimal um, bevor der Verbrecher endgiltig gehängt werden konnte, und als sein Körper schließlich in der Luft schwebte, wurde er für längere Zeit von dem aufgeregten Pöbel mit Steinen bombardirt, bis er nahezu unerkennlich gemacht worden war. Der Leichnam wurde dann von dem improvisirten Galgen heruntergeholt und auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Der Bürgermeister von Pueblo machte mit einigen Polizeibeamten wiederholt vergebliche Versuche, um den Mörder zu retten; die tobende Volksmenge ließ sich jedoch ihr Dpfer nicht entreißen und wich nicht eher von der Stelle, als bis die Ueberreste des Mörders zu Asche verbrannt und diese in alle Winde verstreut worden war.

(In den Vereinigten Staaten) findet augenblicklich eine Volkszählung statt, welche am 30. d. M. beendet sein muß. Aus einigen großen Städten werden schon jetzt einige Ergebnisse, die allerdings nicht genau sein können, mitgetheilt. So wird Newyork einschließlich Brookly n auf 3,655,000 Einwohner geschätzt, während Chicago 2,008,000 und Philadelphia über 1 Million Einwohner hat. Die Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten ausschließlich Alaska und der Colonien soll seit dem letzten Census (1890) um 26 Percent auf 78,964,472 gestiegen sein.

(Fortschritte in der Frauenbewegung.) Im Staate Ohio der nordamerikanischen Union wurde ein Gesetz promulgirt, das die Gleichheit des Salais für Männer und Frauen feststellt. In Belgien wird, nach einer Mittheilung der „Fronde“, schon in nächster Zeit ein Gesetz in Kraft treten, nach dem sich die verheirateten Frauen

ohne Bewilligung des Gatten ein Sparcassenbuch anschaffen und beliebige Summen davon erheben können, mit der einzigen Beschränkung, daß die monatliche Einzahlung 100 Francs nicht überschreiten darf. Endlich wird in Rußland eine Akerbauschule für Frauen eröffnet werden. Diese wird im Verein mit einer Mustermeierei in der Nähe von Petersburg errichtet.

(Mißverständnisse.) Ein Amerikaner steht auf einem Bahnhof den Stationsvorsteher vor dem Thermometer stehen. Er tritt an ihn heran und fragt gemüthlich: „Na, wieviel Fahrenheit?“ — Wackerlich dreht sich der Beamte um und erwidert: „Zählen Sie sie doch!“

(Pferde-Krankheiten) sind amtlich constatirt worden, und zwar: die Krätze: am 12. Juni in Vingard (Unteraltbenjer Comitait) an einem Pferde, am 16. Juni ebendort an zwei Pferden; am 15. Juni in D-Lapos (Sokol-Dobofaer Comitait) an drei Pferden; am 16. Juni in Birköz (Großfokler Comitait) und in Teke (Kolosjer Comitait) an je vier Pferden; — der Rog: am 10. Juni in Aktorja (Harom-pöker Comitait) an einem Pferde; am 12. Juni in Krizba (Kronstädter Comitait) an zwei Pferden; am 17. Juni in Bethlen (Sokol-Dobofaer Comitait) an einem Pferde; am 22. Juni in Wiza (Unteraltbenjer Comitait) an einem Pferde; am 19. Juni in Klausenburg an zwei Pferden.

(Vieh-Krankheiten) sind erforschen, und zwar: die Krätze: am 10. Juni in Söfalva (Bistritz-Nagoder Comitait); — der Mißbrand: am 9. Juni in Nagy-Barcsa und Maros-Kemeti (Hunyader Comitait).

(Kleine Mittheilungen.) Gefunden wurde gestern ein Hund ausgearbeitetes Holz; abzuholen Kleine Erde Nr. 19. — Verloren wurde gestern auf dem Wege Armbrustergasse, Wieselgasse, Harteneckgasse, Kleine Erde bis in die Sporengasse ein Zwicker mit Aluminium-Kette; abzugeben im Administrations-Locale dieses Blattes.

Verloren.

(Oesterreichische Creditloje.) [Schluß.] Je 3000 Kronen gewinnen: S. 3096 Nr. 13 und 60, S. 1662 Nr. 87; je 2000 Kronen gewinnen: S. 378 Nr. 36, S. 1019 Nr. 63 und S. 1433 Nr. 63; je 800 Kronen gewinnen: S. 135 Nr. 17 und Nr. 61, S. 365 Nr. 3, S. 378 Nr. 67, S. 505 Nr. 9, S. 747 Nr. 26, 60 und 68, S. 730 Nr. 37 und 98, S. 780 Nr. 29, S. 960 Nr. 71 und 86, S. 1014 Nr. 93, S. 1096 Nr. 24, S. 1149 Nr. 54 und 85, S. 1291 Nr. 28, S. 1433 Nr. 38 und 57, S. 1597 Nr. 84, S. 1662 Nr. 2 und 60, S. 1748 Nr. 65, S. 1822 Nr. 29 und 45, S. 2158 Nr. 65 und 77, S. 2250 Nr. 94, S. 2750 Nr. 73, S. 3096 Nr. 7 und 81, S. 3127 Nr. 65 und S. 4137 Nr. 11 und 43. Auf alle übrigen, in den verlosten Serien enthaltenen, hier nicht aufgeführten Nummern fällt der kleinste Gewinn von je 400 Kronen.

Original-Telegramme.

Brüssel, 5. Juli. „Independance Belge“ meldet: Alle Europäer in Peking wurden ermordet und die Köpfe der Ermordeten auf den Mauern aufgespizt.

London, 5. Juli. Die Meldungen der Blätter aus Shanghai besagen, daß chinesischen Meldungen zufolge kein Ausländer in Peking leben bleiben werde. Die Lage der britischen Gesandtschaft in Peking ist eine schreckliche. Das Gebäude ist mit Kranken und Verwundeten gefüllt; haufenweise liegen Todte innerhalb und außerhalb des Gebäudes. Die „Times“ melden aus Shanghai: Die Chinesen setzen in Peking die Beschickung der englischen Gesandtschaft nachhaltig fort.

Berlin, 5. Juli. „Wolf's Bureau“ meldet aus Canton: Die Kaiserin-Witwe hat zwei Edicte erlassen, bejagend, eine Schonung der Christen, gegen welche das ganze Volk sich mit der Absicht, sie auszu-rotten, vereinigte, sei völlig ausgeschlossen. In Folge des Angriffes auf die Forts von Taku sei die Erbitterung gegen die Fremden noch gestiegen und die Unterdrückung des Volkes gefährlich, dagegen die Unterstützung der Boyer rathsam erschieht. Die bedrohten Gesandtschaften in Peking werde die Kaiserin schützen; alle Gouverneure sollen Truppen zur Vertheidigung ihres Bezirkes anwerben und nach eigenem Ermessen handeln; für jeden Landverlust seien sie verantwortlich.

Fremden-Liste

Hotel Römischer Kaiser. Hoffer, Secretär, Szél, Unternehmer, Castelli, Ingenieur, Reichsberger, Dondon, G. Braun, F. Braun, Kaufleute, von Dubasoff; Strauß sammt Tochter, Hoteliers-Gattin, von Wajda-Humbard; Schmidt, Oberleutnant, von Kronstadt; Buchetics, Hof-Director, Kobl, Ingenieur, Gajzago, Vicenunt, von Klausenburg; Patzold, Thierarzt, von Komorod; Ruslan, Pfarer, von Kienburg; Koren, Pfarer, von S. Claba; Roder, Moldovan, Fumel, Kaufleute, von Wien.

Hotel Neurhrer. Muntan sammt Gattin, Grundbesitzer, Rosca, Jurist, von Karlsburg; Bojitia, Advocat, von Mülhbach; Maner, Kaufmann, von Wien; Bernad, Baraitz, Gottfried, Kaufleute, von Großwardin.

Hotel Welker. Knoferl, Kaufmann, von Boicza; Csillag, König, Reisende, Inze sammt Tochter, Privatiere, von Großwardin; Schmidt, Notars-Candidat, Aciu, Wagner, von Neusmarkt; Drislu, Kaufmanns-Gattin, von Aremow; Terzin, Viehhändler, von Bac-Marcionos; Gufalte, Professor, von Traita.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 4. Juli.			
4% ige ung. Goldrente	96.25	4% ige Oesterr. Gold-Rente	96.50
4% ige Kronen-Rente	91.10	4% ige Kronen-Rente	97.—
4% ige St.-G.-Anl. i. Gold	100.50	1860-er Lose	144.50
4% ige „ „ „ i. Silber	99.60	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	172.—
4% ige ung. Pftbahn v. J. 1876	97.50	Ungarische Credit-Actien	712.—
4% ige Grundentl.-Obligat.	91.50	Oesterr.-ungarische Credit-Actien	680.—
Schankregal-Abstündungs-Oblg.	98.30	Oesterr.-ungar. Staatsbahn-Actien	657.50
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat.	92.50	Deutsche Reichsmark	118.60
Ungarische Prämien-Lose	158.50	Londen a vista	242.30
4% ige Theilregulirungs-Lose	139.—	Paris a vista	95.45
4% ige Oesterr. Papier-Rente	97.50	R. u. L. Ducaten	11.37
4% ige „ „ „ Silber-Rente	97.10	allgemeinen Sparcasse IV. Emiffion	100.—
4% ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 40% jährl. Verz.	99.75	allgemeinen Sparcasse IV. Emiffion	100.—
4% ige „ „ „ „ „ „ „ „	116.—		
4% ige „ „ „ „ „ „ „ „	116.—		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 4. Juli.			
4% ige ung. Gold-Rente	115.60	1860-er Lose	134.—
4% ige Kronen-Rente	91.15	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	1730.—
4% ige St.-G.-Anl. i. Gold	119.75	Ungarische Credit-Actien	712.—
4% ige „ „ „ i. Silber	99.—	Oesterr.-ungarische Credit-Actien	680.—
4% ige ung. Pftbahn v. J. 1876	117.50	20 Francs-Stücke	19.20
4% ige Grundentl.-Obligat.	90.50	Deutsche Reichsmark	118.60
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat.	92.50	Londen a vista	242.30
Ungarische Prämien-Lose	158.50	Paris a vista	95.45
4% ige Theilregulirungs-Lose	138.50	4% ige Oesterr. Kronen-Rente	97.25
4% ige Oesterr. Papier-Rente	97.55	R. u. L. Ducaten	11.37
4% ige „ „ „ Silber-Rente	97.20	Italienische Banknoten	90.85
4% ige Oesterr. Gold-Rente	116.—		
4% ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 40% jährl. Verz.	99.75		
4% ige „ „ „ „ „ „ „ „	116.—		
4% ige „ „ „ „ „ „ „ „	116.—		

Sz. 1954/1900.

[481] 3-3

Arlejtés.

A nagyszabeni m. kir. állami elmeógyógyintézet részére az 1900 901. téli időszakra szükséges 2200, azaz kétezerkétszáz köbméter ép, egyenes, száraz, nagy hasábokból álló nem usztatott bükk tűzifa szállításának biztosítása céljából 1900. július 16-án délelőtt 11 órakor az intézet gondnoki irodájában, a hol a részletes feltételek is megtudhatók, zárt írásbeli ajánlati tárgyalás fog tartatni.

A sajtók-zülog aláírott, jól lepecsételt, magyar nyelven szerkesztett ajánlatok mellé a szállítási érték 5%-a bányapénzül esatolandó és a fentebb jelzett helyen és időben benyújtandók.

Bővebb tájékozás szereshető a „Budapesti Közlöny“ idei 148., 149. és 150. számában megjelent „Arlejtés“-ből.

M. kir. állami elmeógyógyintézet igazgatója.

3. 1347/1900.

[486] 1-3

Vicitations-Ausjchreibung.

Die Gemeinde Szeliste (Hermannstädter Comitat) gibt die Regulierungs-Arbeiten des einen Theiles des durch die Gemeinde fließenden Baches in Vicitation.

Die öffentliche Vicitation wird am 22. Juli l. J. um 10 Uhr Vormittags in der Gemeinde-Kanzlei abgehalten.

Die Vicitation ist mündlich, jedoch werden bis 10 Uhr des Vicitations-Tages auch schriftliche Offerte angenommen.

Das Präliminare für die Arbeiten beträgt 36.274 Kronen 54 Heller.

Die Vicitanten haben ein 5%-iges Vadium zu erlegen.

Der Plan, das Präliminare, sowie die Vicitations-Bedingungen liegen in der Gemeinde-Kanzlei während der Amtsstunden zur Ansicht auf.

Szeliste, am 3. Juli 1900.

Das Orts-Amt:

Jordachie Rosca, Richter.

Hentiu, Notär.

Aus dem Amtsblatte.

Vicitationen.

Am 30. Juli (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Franz Betegh in Mezö-Szengyel. (Maros-Ludaker Bezirksgericht.)

Am 14. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Friedrich Andel in Málbácz. (Dortiges Bezirks-gericht.)

Am 21. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Ludwig Andrey in Maros-Szent-Jimre. (Nagy-Ényedder Bezirksgericht.)

Am 22. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Elemér Kovács in Tur. (Tordaer Gerichtsbezirk.)

Am 29. August (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften der Elisabetha Kalkjan in Alvincz. (Kaislburger Gerichtsbezirk.)

Am 5. September (auch unter dem Schätzungswerte) Liegen-schaften des Emerich Gergely in Gf. Szent-Simon. (Gf. Szent-Tarioner Bezirksgericht.)

Erledigungen.

Beim Dófer Staatsgymnasium die Schuldieners-Stelle. Gesuche bis 1. August.

Beim Szamos-Ujváros Staatsgymnasium die Schul-dieners-Stelle. Gesuche bis 1. August.

Beim Hermannstädter Finanzdirections-Deconomat eine Amtsdieners-Stelle. Gesuche bis 17. August.

Im Bezirke der Vistitzer Finanz-Direction eine Finanz-wache-Aufseher-Stelle. Gesuche bis 17. August.

Im Bezirke der Schäßburger Finanzdirection mehrere Finanzwache-Aufseher-Stellen. Gesuche bis 20. August.

Solide, feste, bequeme

Sessel

aus gebogenem Holze nur eigener Erzeugung offerirt [482] 3-3

F. Necas in Zeiden (Feketehalom) bei Kronstadt:

- 1 Stück Birthjagststuhl, eingelassen Kronen 3.50, mit geriffeltem Sitz 4.-, feiner Sprossenstuhl, sehr nett, 5.-, matt 5.-.

Novität:

- 1 Salonstuhl 8.-, extraselegant 10.-, mit starkem Rindsleder 14.-.

Emballage zum Selbstkostenpreis.



Dosen à 10, 16 und 30 Heller überall vorrätig.

Stellen-, Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien

für sämtliche in- u. ausländischen Zeitungen besorgt prompt und billig die Annoncen-Expedition von

Heinrich Schalek, Wien, I., Wollzeile 11.

Gegründet 1873.

Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809.

Postparcassen-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Vermittlungen befaßt sich meine Firma nicht. (1) 25

Concurs.

Beim Hermannstädter Arbeiter-Bildungsverein ist die Stelle des Chorleiters in Erledigung gefommen, zu deren Befetzung hiemit der Concurs ausgeschrieben wird. Beanprucht wird tüchtige, energische Kraft für je eine Probe wöchentlich.

Gefällige Gesuche mit Gehaltsansprüchen sind bis 20. Juli 1900 an den Arbeiter-Bildungsverein, Schmitzergasse Nr. 15, zu richten.

[477] 2-2

Der Obmann: Theil.

Semestral-Ausweis

der Bodencreditanstalt in Hermannstadt

zufolge §. 29 des Gesetz-Artikels XXXVI des Jahres 1876.

Nach dem Stande vom 30. Juni 1900 beträgt:

Table with 3 columns: Description, Kronen, and Schilling. Includes items like Summe der im Umlauf befindlichen Pfandbriefe, Summe der zur Sicherstellung der Pfandbriefe dienenden Hypothekendarlehen, etc.

Hermannstadt, am 30. Juni 1900.

[487] 1-1

Bodencreditanstalt in Hermannstadt.

Wegen totaler Geschäfts-Auflösung

(gewerbebehördlich bewilligt)

gänzlicher Ausverkauf.

Indem ich mein en gros & en détail Mode-, Current- und Schnittwaaren-Geschäft an hiesigen Kleiner Ring Nr. 2 gänzlich aufzulassen mich entschlossen habe, erlaube ich mir, ein hochgeehrtes p. t. Publicum darauf besonders aufmerksam zu machen, diese so selten günstige Gelegenheit im eigenen Interesse nicht außer Acht zu lassen.

Indem ich mein bedeutendes, in allen Sorten gut assortirtes Waaren-Lager durch meine steten Baareinkäufe, noch ehe sich die allgemein bekannte enorme Preis-Steigerung befähigt hat, durch sehr günstige Gelegenheit und vorzeitige Schlüsse, noch zu früheren Preisen, derart billig anzuschaffen verstanden habe, sehe ich mich heute ermächtigt, trotzdem all' diese Artikel, wie allgemein bekannt ist, inzwischen zum Mindesten um 30 bis 40 Procent gestiegen, alle meine Waaren noch zu den früheren Preisen, und wegen besonders rascher Abwicklung, selbe sogar tief unter meinen eigenen Kostenpreisen auszuverkaufen, so daß ich mit aller Berechtigung nun officiell erklären kann, daß sich einem hochgeehrten p. t. Publicum noch niemals eine solch' außerordentlich günstige und billige Einkaufsgelegenheit dargeboten hat; es sei daher Jedermann wahrlich im eigenen Interesse gelegen, sich von all' diesen Thatfachen durch einen ehebaldigen Versuch zu überzeugen.

Auch ist das Geschäftslocal noch auf einige Jahre weiter zu vermietten und sämtliche Geschäfts-Einrichtungen billig zu verkaufen.

Um zahlreichen Zuspruch bittend, zeichnet hochachtungsvoll

Josef Goldstein,

Mode-, Current- und Schnittwaaren-Geschäft en gros & en détail, Hermannstadt, Kleiner Ring Nr. 2.

[303] 11

Jahr-Taxen der Fiakerwägen und sonstigen Lohn-Fuhrwerke in Hermannstadt.

(Auszug aus dem ministeriell genehmigten Fiaker-Statut der Stadt Hermannstadt.)

A. Fiakerwägen.

I. Fahrten nach der Zeit:

Table with 3 columns: Description, Zweispänner, Ein-spänner. Includes items like In der Stadt, in den Tagesstunden, in den Nachtstunden.

b) Innerhalb des ganzen städtischen Gebietes:

Table with 3 columns: Description, Zweispänner, Ein-spänner. Includes items like Auf einen halben Tag, Auf einen ganzen Tag.

Als ganzer Fahrttag gilt im Sommer die Zeit von 6 Uhr früh bis 9 Uhr Abends; im Winter von 7 Uhr früh bis 7 Uhr Abends. Als halber Tag ist eine Hälfte dieser Zeit zu rechnen.

II. Fahrten nach Bestimmungsort oder Zweck:

Table with 3 columns: Description, Zweispänner, Ein-spänner. Includes items like Zum Bahnhof und ohne Aufenthalt zurück, zum Theater, Concert, etc.

Table with 3 columns: Description, Zweispänner, Ein-spänner. Includes items like In's Theater, Concert, Vom Theater, Concert, etc.

Bei den sub 6, 7, 8, 9 und 10 aufgeführten Fahrten wird jeder den Zeitraum von 10 Minuten übersteigende Aufenthalt als Wartezeit nach Tarifpost II, 5 berechnet.

Table with 3 columns: Description, Zweispänner, Ein-spänner. Includes items like Zu Fochzeiten und Traufen, Zu Leichenbegängnissen, Zum Wettrennen, etc.

B. Sonstige Lohn-Fuhrwerke.

Table with 3 columns: Description, Zweispänner, Ein-spänner. Includes items like Auf einen halben Tag innerhalb des städtischen Gebietes, Auf einen ganzen Tag, etc.

Berechnung der Tageszeit, dann der Wartezeit wie unter I Fiaker.

Die Taxen sind zu zahlen ohne Unterschied, ob die Abfahrt vom Platz oder von der Wohnung erfolgt.

Als Tageszeit werden bestimmt im Sommer die Stunden von 6 Uhr früh bis 9 Uhr Abends, im Winter die Stunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr Abends.

Als Winterzeit werden bestimmt die Monate November bis einschließlich März, als Sommerzeit dagegen die Monate April bis einschließlich October.

In jedem Wagen ist der Tarif an einem leicht sichtbaren Platze zu affixiren und es ist nicht erlaubt, eine höhere Taxe, als in diesem Tarife festgesetzt ist, oder Trinkgelber zu fordern.

Jeder Kutscher ist verpflichtet, diesen Tarif in hinlänglicher Anzahl von Exemplaren bei sich zu führen und ein Exemplar auf Verlangen des einsteigenden Gastes diesem zu überreichen.

Diese Exemplare, welche zugleich Beschwörbeblätter sind, folgt die Polizei dem Fuhrwerkbesitzer gegen die Erzeugungskosten aus.